

Predigt zum Lukasevangelium (Lk 17,5-10) vom 6.10.2019 (27. Sonntag im Jahreskreis)

Die Apostel baten den Herrn: Stärke unseren Glauben! Der Herr erwiderte: Wenn ihr Glauben hättet wie ein Senfkorn, würdet ihr zu diesem Maulbeerbaum sagen: Entwurze dich und verpflanz dich ins Meer! und er würde euch gehorchen. Wenn einer von euch einen Knecht hat, der pflügt oder das Vieh hütet, wird er etwa zu ihm, wenn er vom Feld kommt, sagen: Komm gleich her und begib dich zu Tisch? Wird er nicht vielmehr zu ihm sagen: Mach mir etwas zu essen, gürte dich und bediene mich, bis ich gegessen und getrunken habe; danach kannst auch du essen und trinken. Bedankt er sich etwa bei dem Knecht, weil er getan hat, was ihm befohlen wurde? So soll es auch bei euch sein: Wenn ihr alles getan habt, was euch befohlen wurde, sollt ihr sagen: Wir sind unnütze Knechte; wir haben nur unsere Schuldigkeit getan.

Im Lukasevangelium ist Knechtsein, Sklaverei eine allgemein anerkannte Wirtschaftsform. Menschen zu Knechten, zu Sklaven zu machen galt nicht per se als schlecht oder böse. Es war normal.

Aber die Normalität menschlicher Grausamkeit hat noch nie das Wohlgefallen der Bibel gefunden. Im Gegenteil: die Bibel ist das Buch des Widerstandes und der Erinnerung an Gottes Solidarität mit denen, die unter Grausamkeit und Ausbeutung zu leiden haben.

Wer Sklaven hat, wird sie eben nicht, wenn sie erschöpft und ausgelaugt vom Feld kommen, zum Essen einladen, sondern wird ihre Ausbeutung fortsetzen, wird sie knechten, für den Herrn zu kochen und ihn zu bedienen. Und wenn sie damit fertig sind und ihr Herr gegessen hat, dann, erst dann dürfen sie auch was essen. So ist es in der Wirklichkeit. Gnadenlos unmenschlich. Gottlos. Und es wird den Sklaven nicht gedankt. Damals wie heute nicht!

Ich weigere mich, diese Schilderung der gottlosen Wirklichkeit als Gotteswille anzusehen. Das kann nicht Gottes Wille sein, dass Menschen Menschen gehören. Es kann und soll nicht Wirklichkeit der Gemeinde sein, denn es heißt bei Paulus: Da sind weder Sklaven noch Freie (Gal 3,28).

Das Bild von der gottlosen Sklaverei muss uns aufwecken, soll uns stören, zornig machen und zum Schreien bringen. Unsere Aufmerksamkeit wird geschärft. Sie wird fast überspannt durch den letzten Vers: „So soll es auch bei euch sein: Wenn ihr alles getan habt, was euch befohlen wurde, sollt ihr sagen: Wir sind unnütze Sklaven, wir haben unsere Schuldigkeit getan.“ Sklaven, die getan haben, was sie mussten, werden am Ende der Perikope als „nutzlos“ bezeichnet.

Sklaven dienen der Maßlosigkeit des Reichtums. Sie werden um ihr Leben bestohlen. Das ist Raub. Die, die Sklaven besitzen und Sklaverei dulden, rauben Menschen das Leben, das Gott ihnen geschenkt hat. Wer das mitmacht und gutheißt, ist unnützlich.

Wer den Glauben in den Dienst solcher gottlosen Systeme stellt, ist unnützlich. Ein Glauben, der der Vermehrung des Wohlstandes auf Kosten anderer dient, ist unnützlich. Menschen, die so handeln, haben getan, was sie tun mussten. Sie haben nicht die Freiheit der Kinder Gottes ergriffen, gegen Unmenschlichkeit und Gottlosigkeit

einzutreten.

Nochmals, weil es ein so schwieriger Gedanke ist: Stärke unseren Glauben, baten die Apostel. Ihr wollt einen Glauben, mit dem man Maulbeerbäume ins Meer versetzen kann, sagt Jesus. Ein Glauben, der Wunder tut, ist wie Sklaverei. Ein Glauben, der glaubt, erst Wunder machen den Glauben aus, ist ein sklavisches Verständnis von Glauben.

Wenn ihr denkt, so müsst ihr glauben, dann gehorcht ihr den Erwartungen der Welt. Dann tut ihr, was ihr tun müsst. Dann ist euer Glauben nur ein Gehorchen. Aber nicht Gott gegenüber, sondern dem System der Sklaverei. Und da wisst ihr ja, was ihr wert seid: Nichts.

Aber die Botschaft Jesu ist die Freiheit. Die Freiheit des gelingenden Lebens. Wie die aussieht, illustriert uns das Lukasevangelium mit den Schrifttexten der vergangenen Wochen und der nachfolgenden Geschichte von der Heilung der zehn Aussatzkranken. Jesus schenkt Freiheit und Würde. Der Glaube an diesen Gott befreit Menschen aus der Sklaverei.

In dieser Welt von unverrückbaren Ungleichheiten müssen wir versuchen, die Vision einer anderen Gesellschaft aufrechtzuerhalten, einer humanen wirtschaftlichen Ordnung, in welcher kein Mensch mehr ein „verachtetes, geknechtetes, verlassenes und verächtliches Wesen ist“, so wie der junge Karl Marx seine Vision im Geist seiner jüdisch-prophetischen Tradition umschrieb. Um den alles umfassenden ethischen Appell der jüdischen Bibel und der Evangelien aufrechtzuerhalten, üben wir uns in Hoffnung gegen Verzweiflung an.

Günther Salz wird dies auf unsere heutige Zeit übertragen am Tag für menschenwürdige Arbeit.

Impuls zum Welttag für menschenwürdige Arbeit beim Gottesdienst am 6.10. in der Kapelle des Heinrich-Hauses Engers

Seit gut 10 Jahren wird auf Anregung des Internationalen Gewerkschaftsbundes am 7. Oktober der Welttag für menschenwürdige Arbeit begangen. Als Katholische Arbeitnehmer-Bewegung in Engers möchten wir heute diese Initiative mit einem kurzen Impuls und Fürbitten aufgreifen.

Wir denken dabei besonders an die Menschen, die unter unwürdigen Arbeitsbedingungen leiden. Und das sind nicht Wenige: Nach Angaben der Internationalen Arbeitsorganisation (ILO) waren 2017 etwa 1,4 Milliarden Menschen prekär beschäftigt. Sie befanden sich also in unsicheren, unterbezahlten und oft schmutzigen und gefährlichen Arbeitsverhältnissen, die vor allem im globalen Süden anzutreffen sind. So sind vier von fünf Arbeiterinnen und Arbeitern in den sog. Entwicklungsländern prekär beschäftigt. Außerdem waren laut ILO mehr als 40 Millionen Menschen – zumeist Frauen und Mädchen – Opfer von Sklaverei. Weltweit müssen mehr als 150 Millionen Kinder Arbeit leisten – davon 72 Millionen in Afrika. Aber auch hierzulande sind die Arbeitsverhältnisse nicht immer rosig. Mehr als 8 Millionen Menschen arbeiten in Niedriglohnsektoren; etwa zweieinhalb Mio. in geringfügigen Beschäftigungsverhältnissen, in der Überzahl Frauen. Sie sind deshalb

auch öfter arm. Auch in der neuen digitalen Arbeitswelt tun sich Zonen der Verwundbarkeit auf. Massen von formell selbständigen, unabgesicherten Click- und Crowdworkern erledigen kleinteilige digitale Aufgaben und werden mit Minibeträgen für ihre einzelnen Anschläge bezahlt – wenn sie Glück haben.

In den Industriebetrieben, die auf die sog. Industrie 4.0 umstellen, greift die Angst vor Abgruppierung, Umsetzung, Leistungsverdichtung und Arbeitslosigkeit um sich. Und in der Tat: Mit dem Einzug der Computer und Algorithmen in die Häuser und Büros und mit der kommenden Industrie 4.0 dürfte noch mehr Arbeit als bisher aus den Produktions- und Dienstleistungsprozessen herausgezogen werden. Und gerade weil immer weniger produktive Wert-Arbeit gebraucht wird, muss immer mehr produziert werden, um noch Mehr-wert und Profit erzielen zu können.

Das aber hat gesteigerte Naturzerstörung zur Folge. Deshalb sind die soziale Frage und die ökologische Frage zwei Seiten einer kapitalistischen Medaille. Mit diesen fatalen Widerspruchsverhältnissen wird das geschaffen, was Papst Franziskus eine „Wirtschaft, die tötet“ genannt hat. Unter solchen Verhältnissen verliert auch die Arbeit ihre Unschuld. Sie wird einerseits zum Mittel der Geldvermehrung degradiert, ist aber andererseits Teil einer Lebensweise, die auf Kosten anderer Menschen und der Natur geht. Es geht also um mehr, als um guten Lohn und abgesicherte Arbeitsverhältnisse. Es geht um Befreiung von abhängiger Lohnarbeit. Eben deshalb gilt heute unser Mitgefühl und unsere Solidarität besonders den Menschen, die den Buckel für ‚unser Wohlergehen‘ hinhalten müssen, verbunden mit dem Eingeständnis der Scham.